



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Lebensschicksale einer Zauberin, von ihr selbst erzählt

Lebensschicksale einer Zauberin, von ihr selbst erzählt

Von Mutter M. Germalina, Prob.-Oberin in Mariannhill

(Fortsetzung und Schluß.)

Nach dieser Zeit kamen die größten Geister der Unterwelt und versprachen mir unumschränkte Macht als Lohn, wenn ich mich dem Teufel verschreiben würde. Die Geister würden in Gegenwart von Leuten reden, so daß diese Leute es hören und verstehen würden. Aber sie forderten zu große Opfer; sie wollten nur Ochsen und weiße Ziegen, und dies war meinen Angehörigen und mir zu viel. Ich verweigerte meine Zustimmung und so blieben nur die kleinen Geister, die kleinen Könige.

Ich genoß hohes Ansehen und großen Ruhm unter meinen heidnischen Stammesgenossen. Tag und Nacht hatte ich Zulauf. Ich konnte allen helfen und verdiente viel Geld.

Wir hatten gute Tage, konnten wir uns doch alles kaufen, was wir wünschten, nichts mangelte uns. Wir aßen nur gute Sachen.

In dieser Zeit schenkte ich einem Kinde das Leben; aber der erste Nachkömmling starb und ich durfte auf keinen weiteren rechnen, denn eine Sangoma oder Zauberin darf keine Kinder haben, weil die Geister nicht wollen, daß sie ihre Aufmerksamkeit und Liebe teile.

Nun fing ich an kleine Zauberinnen anzulernen und einzusetzen. Oft veranstalteten wir heidnische Feste, bei welchen die kleinen Zauberinnen tanzten und ich als die große Wahrsagerin geehrt und gefeiert wurde. Bei diesen Festen ging es teuflisch zu und wer in die Nähe kam, hatte den Eindruck, daß da die Unterwelt sich aufgetan haben müsse.

Trotz der großen Zauberei, die ich betrieb, war ich oft selber schwer krank. Der Teufel schlug mich damit, weil ich nicht alles tat, was er wollte. Ich mußte große Tieropfer bringen, um ihn wieder zu versöhnen. Ich war ganz in seiner Gewalt und ich genoß seine Gunst nur insoweit, als ich ihm gehorchte. Alles, was zur Ausübung meiner Zauberwerke nötig war, erhielt ich von ihm: Zauberstöcke, Medizinen und dergleichen mehr. Alles dies bekam ich von den Geistern. Ich verkehrte mit ihnen, genau wie mit Menschen. Sie waren meine täglichen Nachtgäste und ich konnte alles von ihnen haben, was ich wollte — aber ich mußte ihnen gehorchen, und tat ich das nicht, so bekam ich ihre strafende Hand zu fühlen.

Volle fünfzehn Jahre trieb ich diese teuflische Zauberei. Fünfzehn Jahre lang war ich ein schändlicher Sklave der höllischen Geister. Fünfzehn Jahre war ich ganz in ihrer Macht — eine Vertraute der Unterwelt!!

Nun begann langsam in meinem Herzen eine Sehnsucht aufzusteigen nach dem Christentum, nach der Liebe zum wahren Gott. Ich wohnte nur 15 Minuten von der Missionsstation und hörte täglich die Glocken des Missionskirchleins läuten. Innerlich angetrieben, ging ich von nun an öfters zur Kirche und zu den Schwestern, die mir oft zuredeten. Von jeder Unterredung blieb etwas hängen. Mehr und mehr sah ich ein, daß ich mich nicht auf dem rechten Wege befinde. Mein Herz war unruhig und unzufrieden. Ich empfand einen wahren Abscheu vor den teuflischen Unterredungen der Nacht und vor der Zauberei.

Die bösen Geister wurden wütend. Tag und Nacht quälten sie mich. Sie schlugen mich, verfluchten mich und schickten mir schwere Krankheiten. Unheimlich waren mir nun die Nächte, in welchen die bösen Geister mich immer wieder mit Vorwürfen und Beschwörungen überhäuften. Ihr Haß und Zorn gegen mich wurde immer größer und sie verlangten große Opfer.

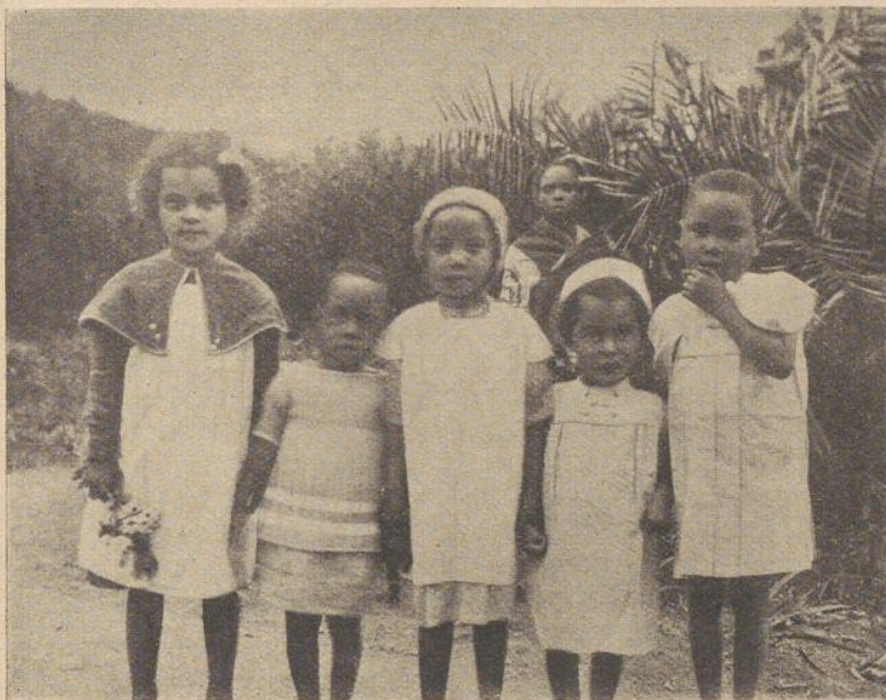
Bei alle dem wurde das Verlangen zur Rückkehr nach Gott in meinem Herzen immer stärker. Eines Tages faßte ich den Mut, mit meinem Manne über mein Verlangen, mich zu bekehren, zu reden. Anfangs widersetzte er sich energisch. Dasselbe taten seine Angehörigen. Sie alle wußten wohl, daß mit dem Aufgeben der Zauberei auch die reiche Einnahmequelle versiegt. Mein Herz aber war müde geworden. Ich fand keine Ruhe mehr und war sehr unzufrieden. Ich war fest entschlossen, die Zauberei aufzugeben, aber noch hatte ich nicht die Kraft dazu. Ich kämpfte schwer mit mir selber, mit meinem Manne, am meisten aber mit den Geistern. Diese heulten vor Wut, peinigten mich und quälten mich bis aufs Blut. Mit Gewalt wollten sie mich festhalten. Sie schlugen mich heftig. Als Buße verlangten sie große Opfer. Ich wurde oft und schwer krank.

Wiederholt bat ich meinen Mann um seine Zustimmung zu meiner Bekehrung. Ich teilte ihm mit, wie unruhig und unglücklich mein Herz sei, doch alles umsonst. Er war sehr ungehalten und traurig, denn er verlor ungerne die Einnahmen, die meine Zauberei ihm einbrachte. „Wovon sollen wir denn leben?“ fragte er oft. Ich bemühte mich, ihn zu überzeugen, daß der Unkulunklu (der große Gott), uns dann helfen werde. Mehr und mehr setzte ich mein ganzes Vertrauen auf Gott. Als ich eines Tages aufs neue meine Bitte vorbrachte, antwortete er: ‚Siehe du zu, wovon wir leben sollen.‘

Im Jahre 1932 war in St. Michael — Missionsstation — eine Volksmission. Diese Mission war auch für mich eine Zeit besonderer Gnaden. Es war für das Volk ein Ereignis, daß die große Sangoma daran teilnahm und bei keinem Vortrag fehlte.

Mit großem Interesse verfolgte ich den Verlauf der Mission.

Mehr und mehr erkannte ich, daß ich auf verkehrtem Wege sei. Mit dieser Erkenntnis wuchs in mir beständig die Sehnsucht und das Verlangen, vom Teufel befreit zu werden. Als bald nach Ablauf der Mission der hochwürdigste Herr Bischof nach St. Michael kam, ging ich zu ihm bat um seinen Segen und um Austreibung des bösen Geistes. Der hochwürdigste Herr gab mir seinen Segen. Er ermahnte mich, in meinem guten Vorhaben auszuharren und stets guten Willens zu sein.



Kinderchen aus Kibungilo, Ost-Afrika

Mein Zustand wurde nicht besser. Der Teufel quälte mich furchtbarer denn je. Ich hatte Entsetzliches zu leiden. Zu diesen Martern von seiten des Teufels kam noch der Andrang der Menschen. Das Gerücht, ‚die Sangoma wolle sich zum Christentum bekehren‘, verbreitete sich sehr schnell. Tag und Nacht kamen die Leute und baten und bettelten, ich solle doch das nicht tun; ich solle ihnen doch wie bisher durch Zaubermittel helfen. Sie beschworen mich, die Geister doch nicht zu erzürnen und Unglück über ihr Volk zu bringen. Aber ich schickte alle weg, wenn auch zuweilen der Gedanke an den Reichtum und an die Ehren, die ich als Zauberin ernten werde, noch so verlockend waren. Ich wollte um jeden Preis Christin werden.

Der Teufel hatte wahrlich keine Mühe gespart, um mich von meinem Vorhaben abzubringen, doch ohne Erfolg. Wie ich früher bei den Werken der Zauberei stets den Teufel zu

Kate zog, so war ich nun darauf bedacht, oft die Priester um Rat zu fragen, sie um ihren Segen zu bitten und alles zu tun, was sie mir sagten.

Nun fing ich an zu lernen und mich auf die heilige Taufe vorzubereiten. Auch die Vorbereitungszeit brachte für mein totkrankes, gequältes Herz keine Besserung, keine Erleichterung. Obwohl ich alles tat, was man mir anbefahl, so fand ich doch keine Ruhe und keinen Frieden.

Alles, was ich bei der Zauberei benutzt hatte: Messer, Krüge, Kleider und andere Zaubermittel, alles, was nur irgendwie mit der Zauberei in Berührung kam, all das brachte ich zur Missionsstation, wo es von einer Schwester angezündet und verbrannt wurde. Darnach begann der Priester über mich zu beten. Während dieses Gebetes wühlte und tobte es in mir. Am Schluß aber war ich ruhig geworden und fiel entkräftet zu Boden.“

Die heidnischen Eingeborenen kamen immer noch zu ihr, besonders zur Nachtzeit, und baten und bettelten, sie möchte doch ihr Amt wieder aufnehmen. Sie nahm aber keinen mehr an und schickte alle heim. Sie lernte die Religionswahrheiten mit großem Eifer und war äußerst behutsam, nicht das Geringste zu tun, was irgendwie mit Zauberei zusammenhing, um die Geister nicht zu reizen.

Im Jahre 1934 wurde endlich ihr Verlangen gestillt. Sie wurde bedingungsweise getauft auf den Namen Augustine, und kurz darauf empfing sie die erste heilige Kommunion.

„Wie glücklich wird sie gewesen sein!“ denken wir alle. Gewiß belohnte sie der liebe Heiland für ihre Treue, er stärkte sie aber auch zu neuem Kampf, denn ihre Leidenszeit war noch nicht beendet. Hören wir sie wieder selber erzählen:

„Ich war sehr glücklich, unter die Zahl der Täuflinge aufgenommen worden zu sein. Ich war sehr glücklich, ein Kind der heiligen Kirche zu sein und ich wähnte, mit dem neuen Lebensabschnitt würden alle Geistererscheinungen ein Ende haben. Doch dem war nicht so.

Bald fingen die nächtlichen Besuche der Geister meiner Vorfahren wieder an, die mit schrecklicheren Qualen begleitet waren als zuvor. Sie schlugen mich entsetzlich, befahlen mir die Kleider auszuziehen, rissen mir dieselben mit Gewalt vom Leibe. Ich war oft schwer krank und am ganzen Körper aufgeschwollen. Wollte ich etwas Gutes tun, so suchten sie es zu verhindern. Sie quälten mich dann oft und schlugen mich meistens mit Krankheiten.

An einem Samstag wollte ich zur heiligen Beichte gehen. Nachts vorher wurde ich plötzlich schwer krank, so daß es mir unmöglich war, zur Kirche zu gehen. Sonntag früh aber schleppte ich mich zum Gotteshaus und beichtete.

Nach dem Gottesdienst ging ich zum Priester und bat um seinen Segen. Diesmal war es ein anderer Priester. Er war in die ganze Geschichte eingeweiht, glaubte aber wenig davon. Er betete den kleinen Exorzismus, in Erwartung der Dinge, die kommen würden. Aber, o weh!"

So oft der Satz kam „Fahr aus, unreiner Geist“, fuhr die Frau (eigentlich der Teufel) auf und ging auf den Priester los und schrie und tobte fürchterlich. (Der Priester betete Latein.) Das ganze Zimmer zitterte und dem Priester war es, als sei eine geheime Macht durch seine Glieder gefahren und würde sie zerreißen. Nun war er überzeugt. Die Frau aber lag am Schluß des Gebetes in Schweiß gebadet bewußtlos am Boden. Sie war ganz erschöpft und erholte sich nie wieder.

Von da an ging es Tag für Tag mit der Gesundheit abwärts. Aber sie hatte Ruhe. Die Geister ließen sich nicht mehr sehen. Es war still um sie geworden.

Zwei Wochen nach dieser Beschwörung erzählte sie mir ihre Lebensschicksale. Sie war sehr ruhig und zufrieden. Aber ihre Gesundheit war, wie bereits erwähnt, vollständig zerrüttet. Sie bat sehr inständig ums Gebet, damit sie im heiligen Glauben treu ausharre bis an ihr Lebensende. Wo immer sie einer Schwester begegnete, bat sie innig ums Gebet. Es war der Kranken wirklich ernst und sie betete selber fleißig und empfing häufig die heiligen Sakramente mit wahrer Andacht.

Ihr Leiden verschlimmerte sich rasch und gegen Ende des Jahres 1934 nahm der Herr sie zu sich. R. i. p. Gewiß hat sie in ihrem Schöpfer einen gnädigen Richter gefunden. Schwer und heiß hat sie gekämpft, aber Gottes Gnade half ihr den Sieg erringen. Ende gut, alles gut.

Nachtrag.

Nach dem Tode seiner Frau meldete sich ihr Mann beim Missionar und bat um Unterricht. Da der Mann durch Krankheit ans Bett gefesselt war, bestimmte der hochwürdige Pater eine Katechetin — eine schwarze Kandidatin — die ihn jeden Sonntag besuchen und unterrichten solle. Ab und zu besuchte ihn auch die Krankenschwester. Bei einem solchen Besuche begleitete ich dieselbe. Wir fanden einen Mann in den sechziger Jahren auf einer Matte am Boden liegend, wie es hier bei den meisten Eingeborenen noch Brauch ist.

Die Schwester reinigte und verband seine Wunden und reichte ihm die mitgebrachte Erfrischung, die er sehr dankbar annahm. Darauf klagte er uns seine Nöte. Und worin bestanden diese? Seine Katechetin sei so unpünktlich im Kommen und Unterrichten und er sehne sich doch so sehr nach der Taufe, denn er müsse bald sterben.

Bei diesen letzten Worten schauten wir zwei uns mit großen Augen an. Der Mann konnte seinem Aussehen nach noch lange leben, der Tod schien uns noch ferne. Wir beteten noch mit ihm und sangen auf seinen Wunsch ein paar Heilandslieder.

Da der Kranke sich so sehr nach der Taufe sehnte, berichteten wir dem hochwürdigen Pater Missionar getreulich alles.

Nach einigen Tagen kam dieser zufällig — nein, nicht zufällig, sondern durch Gottes Fügung an seinem Kraal vorbei. Der hochwürdige Pater Missionar besuchte den Kranken und verband mit seiner Unterredung ein kleines Examen über die Religionskenntnisse des Kranken. Da er stets mit Eifer und Fleiß gelernt hatte, bestand er glänzend die Prüfung. Der hochwürdige Pater willfahrte daher seinem Verlangen und taufte ihn und er war übergücklich.

Wie überrascht waren wir alle, als man uns am nächsten Tag meldete, daß der Kranke gestorben sei. Bald darauf brachte man die Leiche, um sie zur Erde zu bestatten.

Der Verstorbene hatte öfter gesagt, seine Frau werde ihn bald holen, aber niemand ahnte ein so schnelles Ende. R. i. p. Hat nicht der liebe Gott in seiner väterlichen Vorsehung den Priester zur rechten Zeit zum Kranken geführt!

„O mein Christ, laß Gott nur walten,
Bete Seine Vorsicht an!“

Ja, der liebe Gott ist gut; gut mit allen, die guten Willens sind, auch mit den armen, verachteten Schwarzen. Wieviel könnten in dieser Hinsicht die hochwürdigen Missionare erzählen! Alles Loblieder auf die göttliche Vorsehung, auf seine Liebe und Güte.

Lieber Leser, vergiß nicht für die Versuchten zu beten. Die Kämpfe der ehemaligen Zauberin zeigen so deutlich, wie notwendig das Gebet für die Versuchten ist.

Sr. M. GERMELINE SE. P. S., Provinzialin.

*

Schlußbemerkung. Dürfen wir solchen Erzählungen auch nur menschliche Glaubwürdigkeit beimessen, so ist anderseits vielfach nachgewiesen, daß der Teufel im alten eingefleischten Heidentum noch eine außergewöhnliche Macht an den Tag legt, wie aus vielen Berichten erfahrener Missionare zu ersehen ist.

✠